**Zeitschrift:** Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
**Herausgeber:** Verein Saiten
**Band:** 26 (2019)
**Heft:** 287

**Rubrik:** Perspektiven

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 09.07.2025

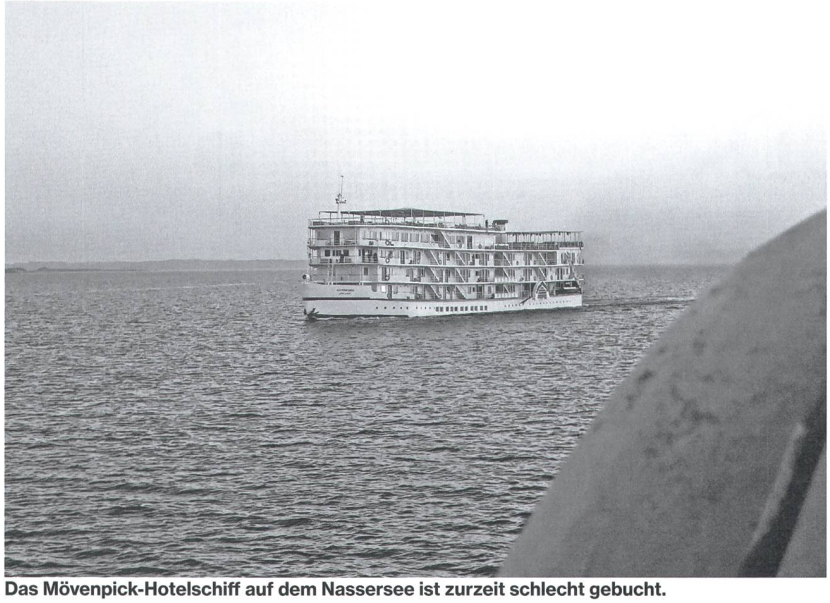
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Perspektiven

# Sudan-Kaff
# Europa-Liebe
# Banken-Antisemit

# Kulturen-Clash in Wadi Halfa

TEXT UND BILDER: MICHAEL HUG



**Das Mövenpick-Hotelschiff auf dem Nassersee ist zurzeit schlecht gebucht.**

**Der Metzger schneidet immer grad soviel Fleisch vom Kamel, wie der Kunde braucht.**

Der Anruf von der Bank kam schon am nächsten Tag: «Ist Ihre Überweisung an die sudanesische Botschaft in Genf privater oder geschäftlicher Natur?» Leer schlucken, dann überlegen: Ist eine Recherchereise privat oder geschäftlich? Der Bänkler übernimmt das Denken: «Ich sehe, dass sie diese 95 US$ wohl für ein Visum überweisen wollen, und wir möchten gerne wissen, ob ihre Reise in den Sudan eine Ferienreise ist oder eine Geschäftsreise. Wissen Sie, Geschäfte mit dem Sudan sind wegen Sanktionen der USA gegen den Sudan verboten. Wir müssen uns dem anschliessen.» Hoppla, die geplante Reise von Alexandria nach Khartoum scheint höchst politisch zu werden, denkt sich der abreisebereite Geldüberweiser.

1997 hat die USA gegen den Sudan wegen angeblicher Unterstützung von Terrorismus einschneidende Sanktionen verhängt. Die Amerikaner verstehen es nicht nur seit Trump, den Rest der westlichen Welt in ihre Strafmassnahmen einzubinden. Waren- und Geldverkehr sind seither verboten, Reisen von US-Bürgern in den Sudan ebenso. Die USA durften keine Waffen ver- und kein Öl einkaufen. Die Liste der verbotenen Güter war lang – enthielt aber ein Exportprodukt Sudans nicht: Gummi arabicum.

Das Harz der arabischen Akazie braucht die Coca-Cola-Company für den Goût in der Limonade mit dem Geheimrezept. 60'000 Tonnen arabischen Gummi benötigt sie pro Jahr, die Hälfte davon kommt aus dem Sudan. Das Embargo – die Sanktionen gegen den Sudan sind seit letztem Jahr teilweise aufgehoben worden – betraf auch den Tourismus, eine der wenigen Einnahmequellen des Landes. Nicht dass das Reisen im Sudan verboten worden wäre, aber es wurde zumindest erschwert. Doch wer Abenteuer sucht, der reist erst recht in Länder, wo es noch Schwierig- und Unwägbarkeiten gibt.

## Fluss- und Seeweg in den Süden

An der pfeilgeraden Grenze am 22. Breitengrad in der Wüste zwischen Ägypten und Sudan beginnen diese. In Wadi Halfa, dem einzigen freien Grenzübergang zwischen den beiden Ländern, kommen Land- und Seeweg aus dem Norden zusammen. Ein verschlafener Ort mit regem Grenzverkehr Hier treffen wüstengestählte Motorrad- und Mobilhome-Fahrer auf dem Weg nach Südafrika auf Individualreisende, die den Weg auf oder am Nil in den Süden gewählt haben.

Über Nacht bringt das ägyptische Linienschiff «Sinai» jeden Dienstag Passagiere des kleinen und grossen Grenzverkehrs aus Assuan über den Nassersee nach Wadi Halfa, wo die einen sich am lokalen Handel beteiligen und die anderen frühmorgens um vier den Bus nach Khartoum besteigen. Hier holt der Reisende erst mal Luft, gewöhnt sich an das neue Land, kauft sich eine sudanesische SIM-Karte und schmeisst die ägyptische weg. Hier trifft der Nord-Süd-Reisende auch auf Flüchtlinge aus Äthiopien, Südsudan oder Kongo, die in erbärmlichen Lagern auf eine Mitfahrmöglichkeit in den Norden warten. Vielleicht nimmt ein Schlepper sie mit auf den Nassersee und setzt sie dann irgendwo am Ufer in der ägyptischen Wüste ab.

**Die «Sinai» verkehrt regelmässig zwischen Assuan High Dam und Wadi Halfa.**

**Stets viel Papiergeld im Hosensack: sudanesische Pfund, US-Dollar, ägyptische Pfund (von links).**

Die Hotelschiffe aus Assuan (bzw. Assuan High Dam), die drei Tage oder eine Woche auf dem zwischen 1964 und 1976 gebauten Stausee kreuzen und bleiche Touristen zum Weltkulturerbe Abu Simbel fahren, kommen nicht nach Wadi Halfa. Wadi Halfa ist ein Kaff, in dem es nichts zu sehen und ausserdem keinen Alkohol gibt. In ganz Sudan gibt es keinen Alkohol, streng muslimisch ist das Land, weniger streng wird das in Ägypten gehandhabt. Hier in Wadi Halfa, im einstigen Nubien, wird man ohne Umschweife von der Strasse weg zum Mittagessen eingeladen; drüben in Assuan muss man aufpassen, nicht von gierigen Geldwechslern und selbsternannten Touristenführern abgezockt zu werden. In Wadi Halfa kommt es keinem Kind in den Sinn, die hohle Hand zu machen, drüben in Ägypten werden die Kids dazu erzogen. Wo Touristen sind, herrscht der Nepp, und jetzt, wo der Tourismus in Ägypten wegen der Terroranschläge zusammengebrochen ist, kümmert man sich doppelt aufdringlich um die Wenigen, die noch kommen.

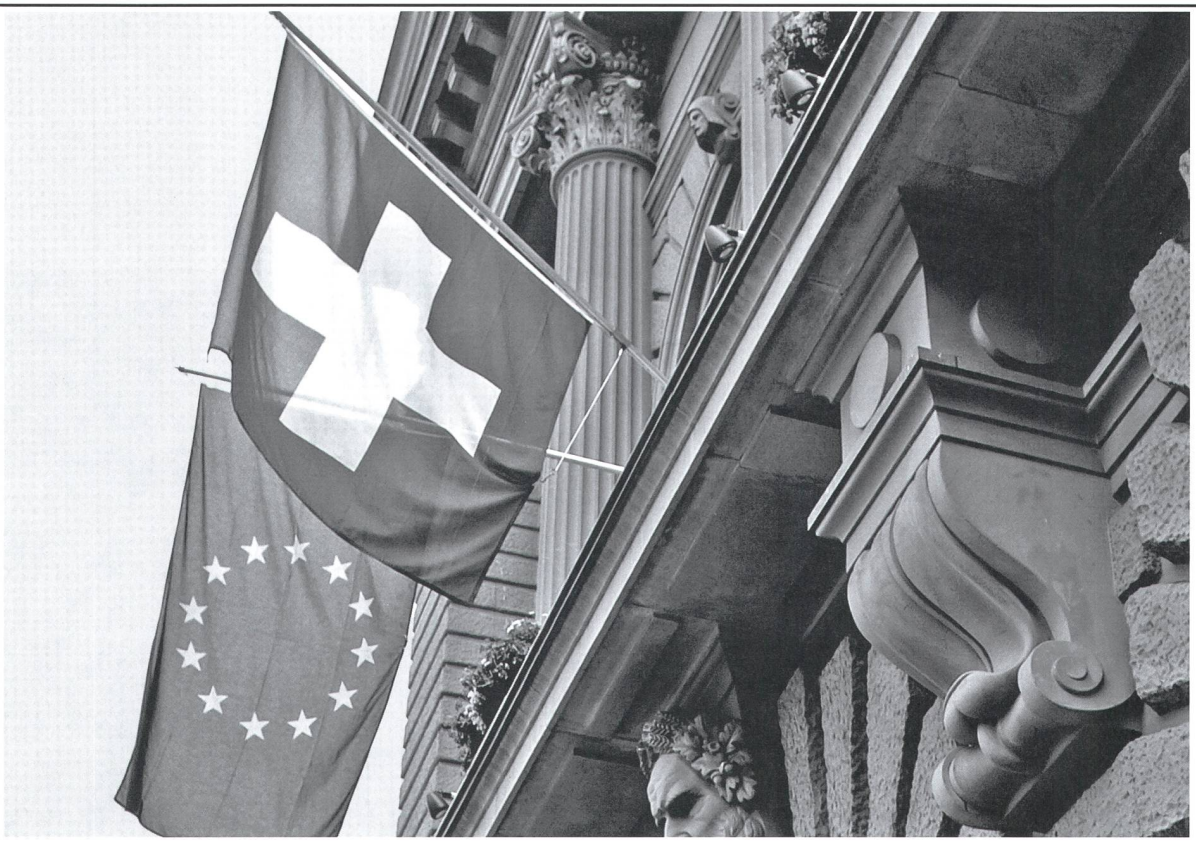
## Zwecks Registrierung zur Polizei

Nach Wadi Halfa kommt keiner. Fast keiner. Auf der «Sinai», die gestern anlegte, waren gerade mal zwei, ein Kanadier und ein Schweizer. Wegen der Busse, die erst am nächsten Tag fahren, sind sie gezwungen, eine Nacht zu bleiben. Doch die beiden wissen, was sie zu tun haben. Touristen müssen sich innert drei Tagen zwecks Registrierung bei der Polizei melden. Der Vorgang kann vier Stunden in Anspruch nehmen, wenn man grad kurz vor der Mittagspause eintrifft. Eine Fotografier-Erlaubnis braucht es auch noch, und Ausflüge in die nubische Wüste sind ohne Führung nicht erlaubt. Das diene der Sicherheit der Touristen, denn leider gebe es auch im Sudan Wegelagerer und eventuell wilde Tiere. Das mit der Fotoerlaubnis sei einfach so eine behördliche Vorschrift, sagt Sami, der Telekomtechniker aus Khartoum, der unterm Jahr in Kairo arbeitet und im Januar jeweils den Nil hinauffährt, um für drei Wochen zu seiner Familie zurückzukehren.

Das heisst aber nicht, dass man wild drauflos fotografieren kann. Gläubige Muslime lassen sich nicht fotografieren. Auch gegen Geld nicht – während drüben in Ägypten der Tourist nach dem Abdrücken sofort die hohle Hand vor sich sieht. Eine Herausforderung für den Reisenden, für den das Fotografieren nicht nur privater, sondern auch geschäftlicher Natur ist.

**Michael Hug ist Journalist und Autor von Reisebüchern. Er lebt in Degersheim.**

**grippedbag.ch**



# Wie ich in die Schweiz ging und lernte, die EU zu lieben.

TEXT: TANJA MOKOSCH

Als ich nach den Weihnachtsferien wieder zur Schule ging, konnte ich mir das Sparmenü nicht mehr leisten. Meine Eltern hatten mir das Taschengeld im naiven Umrechnungskurs «Mark durch zwei» ausgezahlt. Die Burger bei McDonald's kosteten aber immer noch etwa gleich viel – nur in Euro. Oder, wie damals alle sagten: Teuro. Das ist meine erste Erinnerung an mich selbst als EU-Bürgerin. Ich war elf, als das Euro-Bargeld eingeführt wurde, und konnte mir nicht mehr zum Mittagessen kaufen, was ich wollte. McChicken nämlich.

16 Jahre später verliess ich die EU – nicht als späte Rache für den teuren Burger, meine Eltern haben das Taschengeld irgendwann angepasst. Mein Freund ist Schweizer und wollte nach knapp zwei Jahren in Deutschland zurück nach Zürich gehen. Als freiberufliche Journalistin dachte ich: kein Problem. Ich kann im Digital-Native-Nomade-Generation-Y-Style überall arbeiten. Heute hier, morgen dort und so. Freunde aus Berlin schenkten mir einen Europa-Fan-Schal in Rot-Weiss. Das sollte lustig sein, ein bisschen ironisch, ein bisschen hip. Ich weiss noch, wie ich mir damit anfangs ziemlich albern vorkam. Wie jemand, der den Namen vom Torwart nicht kennt, sich aber beim ersten Besuch im Fussballstadion das neueste Trikot kauft. Heute trage ich den Schal als permanent wärmendes Demo-Transpi um den Hals. Achtung, abgedroschene Wahrheit: Oft weiss man ja erst, was man eigentlich Tolles hatte, wenn man es nicht mehr hat.

## Andere Währung, lustige Sprache ... denkste!

So wie ich jetzt. Ich habe mir, bevor ich in die Schweiz ging, ganz genau null Gedanken darüber gemacht, was das bedeutet. Ja, andere Währung, lustige Sprache, die ich aber immerhin verstehe. Quasi ein Dialekt. Ansonsten dachte ich, das wird sich in etwa so anfühlen wie ein Umzug von München nach Berlin. Oder vielleicht nach Wien. Doch wenn man sich ausserhalb der EU bewegt, sind manche Dinge auf einmal komplizierter als gewohnt. Es fängt bei kleinen, alltäglichen Dingen an: Muss ich einem Schweizer (oder einer Schweizer Behörde oder einem Schweizer Online-Shop) einen genauen Betrag in Franken überweisen, wirds schon schwierig. Überweisungen in Schweizer Franken kosten mich eine Gebühr für Auslandsüberweisung plus noch eine Gebühr für die Umrechnung der Währung. EU-weit kann man seit SEPA gebührenfrei überweisen – aber nur in Euro.

Dann ist da noch der unberechenbare Zoll. Einmal habe ich – in anfänglicher Naivität und ohne überhaupt eine Sekunde darüber nachzudenken – etwas aus einem dänischen Online-Shop bestellt. Zwei Wochen später lag ein Brief im Briefkasten: Zahlen Sie bitte 30 Franken (ungefähr 26 Euro) Zollgebühr. Ich weiss bis heute nicht genau, warum. Das war ungefähr die Hälfte des Gesamtwerts der Bestellung. Überwiesen hat dann übrigens mein Freund, damit aus den 30 Franken nicht 60 werden.

Und überhaupt: Zoll?! Klar, wer aus Kuba zurückreist, muss sich kurz überlegen, wie viele Flaschen Rum er oder sie jetzt genau mitbringen darf. Aber in die oder aus der Schweiz? Der Offline-Grenzübergang mit dem Auto ist ein schäbiger Ort mit schwer bewaffneten Polizisten und Hunden in Zwingern. Selbst wenn ich nur einen Apfel und eine Flasche Wasser dabei habe, fühle ich mich, als hätte ich zehn Kilo Koks im Reserveradfach. Innerhalb der EU sind die Richtmengen so hoch, dass man sie kaum überschreiten kann, es sei denn, man kauft für den Gesamtwert eines Urlaubs kurz vor Abreise noch 60 Liter Schaumwein. Deshalb gibt es auch kaum mehr Zollstationen, und ich habe mir bisher nie Gedanken gemacht, wenn ich mit dem Auto eine nicht mehr vorhandene Grenze passiert habe. Ausser vielleicht die holländische.

## Die Sache ist: Ich weiss, dass es auch anders geht

Eine der neueren EU-Errungenschaften, die ich hier nicht habe, tat und tut mir aber am meisten weh – die Roaming-Gebühren, oder besser: ihre Abschaffung. Ein Gespräch aus der oder in die Schweiz kostet mich mit einem Tarif, mit dem ich vorher EU-weit endlos surfen und telefonieren konnte, ein Vermögen. Ich hatte mich ziemlich schnell dran gewöhnt, mein Handy auch auf der südlichsten kroatischen Insel nutzen zu können, ohne dass meine Handyrechnung MTV-Klingelton-Beträge erreicht. Und ich habe mich dabei verdammt cool gefühlt. Jetzt befinde ich mich Luftlinie 57,67 Kilometer von der deutschen Grenze – und ein kurzes Gespräch nach Hause kostet mich mehr als ein Döner in Zürich (14 Franken, 12 Euro).

Ich weiss inzwischen, dass es für all diese Probleme (und viele weitere) Lösungen gibt: eine zweite Simkarte, über WhatsApp telefonieren, oder auch einfach mal nicht erreichbar sein, ein Schweizer Konto eröffnen oder oldschool Geld am Schalter einzahlen, kurz googeln und sich an die Zollbestimmungen halten. (Obwohl, die kommen mir immer noch sehr willkürlich vor.)

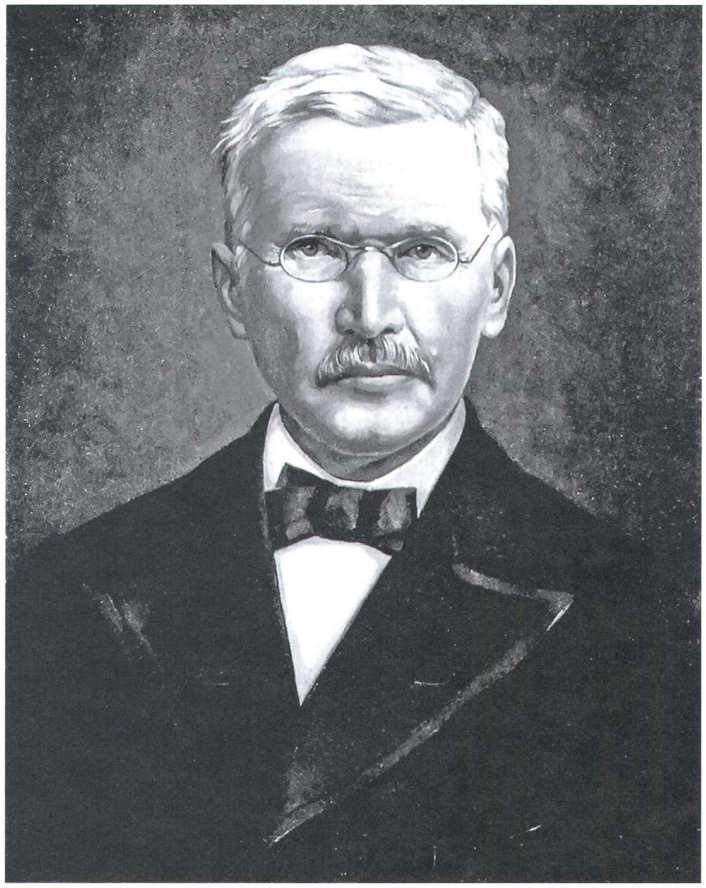
Die Sache ist aber: Ich weiss, dass es auch anders geht. Dieses «Anders» ist für mich normal. Als der «Vertrag über die Europäische Union» unterzeichnet wurde, war ich ein Jahr alt. Auf Wikipedia steht, er stelle «den bis dahin grössten Schritt der europäischen Integration» dar. Es ist mir unbegreiflich, warum man es nicht so haben wollen würde, wie ich es kenne, wenn es doch so leicht sein kann. Wenn man auf «europäische Integration» klickt, steht da: «... steht begrifflich für einen immer ‹engeren Zusammenschluss der europäischen Völker›». Dass dieses Vorhaben kontinuierlich vorangetrieben wurde und wird, merke ich erst jetzt in der Schweiz, wo mir ständig Dinge begegnen, die mir absolut rückständig vorkommen und die mir immer wieder klarmachen: Das ist nicht Zuhause. Zwischen hier und Zuhause verläuft eine Grenze. Überquere ich die Grenze nach Italien, lasse ich voller Euphorie Geld aus dem Automaten und fühle mich, als würden mich alle verstehen, obwohl ich ausser gelati und buongiorno kein Wort Italienisch spreche.

Der «Zusammenschluss der europäischen Völker» ist vorangeschritten, während ich erwachsen geworden bin, und ich habe mein Leben lang einfach so davon profitiert. Wie damals, als ich aufs Gymnasium kam und plötzlich selbst entscheiden konnte, was es zum Mittagessen gibt. Eine Freiheit, die umso mehr schmerzte, als sie mir wieder weggenommen wurde.

---

**Tanja Mokosch, 1990, ist freie Journalistin, von Berlin nach Zürich gekommen, und versucht seither, die Bürokratien Deutschlands und der Schweiz miteinander zu versöhnen. Zumindest für die eigene Steuererklärung. Sie war zuvor Redakteurin beim «Dummy»-Verlag.**

# Raiffeisen – Der «Bankier der Barmherzigkeit» als Antisemit



**Friedrich Wilhelm Raiffeisen hat sich mehrfach zu «den Juden» geäussert. Der Gründer der Genossenschaftsbank beschreibt sie als betrügerische, unredliche Wucherer. Autoren aus dem Raiffeisen-Umfeld relativieren, er sei ein «Kind seiner Zeit» gewesen. Dabei liegen die antisemitischen Züge in Raiffeisens Denken auf der Hand.**

TEXT: HANS FÄSSLER

Ich gebe zu: Ich habe auch nichts davon gewusst. Als ich am 13. August letzten Jahres mein Schild am Raiffeisenplatz anbrachte, ging ich davon aus, dass man im annus horribilis vincenci die Bank mit den Grundwerten des Gründers konfrontieren müsse: «Friedrich Wilhelm Raiffeisen würde sich im Grab umdrehen, wenn er wüsste, was man aus seiner Bank gemacht hat.» Der Raiffeisen, den ich mir vorstellte, war der Pionier des Genossenschaftswesens, der Überwinder der ländlichen Armut durch Selbsthilfe und Solidarität, der Mann, der zum Vorbild für Johann Evangelist Traber (1854–1930) geworden war. Von Traber, dem Schweizer Raiffeisen-Pionier in Bichelsee TG, stammt der wunderbare Satz, den ich der Raiffeisen-Spitze gerne ins Stammbuch geschrieben hätte: «Man soll keine Männer wählen, die gross tun, sondern sein Augenmerk auf Männer richten, die in ihrem eigenen Beruf und Geschäft anerkannt tüchtig, arbeitsam und einfach sind.»

Bei meinem Treffen mit dem damaligen CEO Patrik Gisel anfangs September schlug ich dann vor, gemeinsam eine Kundgebung zum 200. Geburtstag des Gründers zu organisieren und dort über dessen Grundwerte und die Enttäuschung der Kundinnen und Kunden im annus horribilis vincenci nachzudenken. Schliesslich, so argumentierte ich gegenüber dem Raiffeisen-Manager, der mir spontan eher nicht «anerkannt tüchtig, arbeitsam und einfach» schien, habe ja Raiffeisen Schweiz diesen Geburtstag praktisch vergessen oder

ignoriert. Nein, korrigierte mich Herr Gisel, man habe eigens auf diesen Geburtstag ein Büchlein herausgegeben, das er mir gern zukommen lassen werde. Via die Lektüre von *Zwei Pioniere, eine Idee. Friedrich Wilhelm Raiffeisen und Johann Evangelist Traber* kam dann die Überraschung, gelinde gesagt. Ich stiess auf das Buch *Raiffeisen. Anfang und Ende* von Wilhelm Kaltenborn, in dem er 2018 meines Wissens als erster die antisemitische Schlagseite von Raiffeisen offengelegt hat.

## Raiffeisen und «die Judenfrage»

Friedrich Wilhelm Raiffeisen hat sich nicht etwa beiläufig, sondern mindestens dreimal ausführlich zu diesem Thema geäussert, und zwar zuhanden einer grösseren Raiffeisen-Öffentlichkeit. 1881 publizierte er im «Landwirthschaftlichen Genossenschafts-Blatt» den fünfseitigen Aufsatz *Die Judenfrage,* im selben Publikationsorgan behandelte er aus aktueller und historischer Sicht *Die Juden in Spanien* und 1885 hielt er am Vereinstag, einer Zusammenkunft der ländlichen Genossenschaftsvertreter, eine längere Rede, deren Inhalt sich im Protokoll wiedergegeben findet.

Die antisemitischen Positionen von Raiffeisen kann man wie folgt zusammenfassen: Die Juden (wahlweise auch als «Juden», «der Jude», «viele Juden», «ein sehr grosser Teil der Juden») sind Wucherer, sie betrügen, sie übervorteilen, sie sind unredlich, sie meiden – im Gegensatz zu den Christen – körperliche Arbeit, sie profitieren von der Spekulation. Sie missbrauchen die Presse und mischen sich in christlich-religiöse Angelegenheiten ein. Wenn man sie deswegen kritisiert, versuchen sie, sich herauszureden. Sie beherrschen den Viehmarkt und den Geldmarkt.

Juden streben laut Raiffeisen seit dem Mittelalter nach Herrschaft, ihre Vertreibung aus Spanien war die gerechte Strafe für ihren Verrat an den Westgoten und eine höhere Fügung. Wären die Juden nicht 1492 aus Spanien vertrieben worden, wären ihnen die ungeheuren Reichtümer Amerikas in die Hände gefallen. Die Juden in Spanien waren schon die erste Geld- und Weltmacht, und sie hatten schon dort ihren Rothschild: Don Diego de Suson. Es hatte sich schon damals eine «goldene Internationale» gebildet, aus deren Fesseln sich Europa nicht mehr hätte befreien können. Auch die 1860 gegründete jüdische Organisation «Alliance Israélite Universelle» zeigte, dass die Juden nach Herrschaft strebten. Gefahr drohte der Raiffeisenbewegung also (abgesehen von der «roten», d.h. der kommunistischen Internationale) von der «goldenen» Internationale.

Soweit die Positionen von Raiffeisen über die Eigenschaften «der Juden», welche er dezidiert nicht ihrer in Deutschland erfahrenen Unterdrückung, sondern ihrem «Nationalcharakter» zuschreibt. In seinen eigenen Worten klingt das dann so: «Ja man kann ohne Bedenken das Thun und Treiben vieler Juden als ein staatsgefährliches im wahren Sinne des Wortes bezeichnen.» (Hervorhebung F.W.R.) Oder in seiner Vereinstagsrede (gemäss Protokoll): «Aus alledem gehe hervor, dass die Juden immer mehr Einfluss im grossen, wie auch bis in die kleinsten Ortschaften hinein gewännen und dass sie eine immer mehr verderblich wirkende Macht bildeten.»

## Relativierungen und Peinlichkeiten

Autoren aus dem Raiffeisen-Umfeld haben versucht, die unbestritten antisemitischen Positionen von Raiffeisen mit gewissen anderen Passagen des Genossenschaftspioniers zu relativieren. Und haben es meist noch schlimmer gemacht. So betont Raiffeisen etwa, es gebe auch «edle Israeliten». Um diesen dann handkehrum vorzuwerfen, dass sie nicht auf ihre üblen Glaubensgenossen einwirken. Raiffeisen vermerkt, er wolle sich eines Urteils enthalten bzw. dieses den Lesern überlassen. Um dann im Zusammenhang mit dem verderblichen jüdischen Einfluss gleich wieder von «unumstösslichen Thatsachen» zu sprechen. Raiffeisen schreibt, die Juden trügen nicht die Schuld an den schlimmen Zuständen auf dem platten Land, sondern die Christen. Um dann diese gleich wieder dringend zu ermahnen, endlich dem jüdischen Wucher den Boden zu entziehen und dafür zu sorgen, dass diese keinen «vollständigen Terrorismus über die ländliche Bevölkerung» mehr ausüben könnten. Auf dass die Juden «sich nach Jerusalem begeben», um «ein neues messianisches Reich zu begründen».

Berühmt geworden ist in Sachen Relativierung von Raiffeisens Antisemitismus ein Zitat des deutschen Kirchenhistorikers Michael Klein, der 1994 die Dissertation *Leben, Werk und Nachwirkung des Genossenschaftsgründers Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818–1888)* publiziert hat und als Experte für das Leben des Raiffeisen-Gründers gilt. Genossenschaftsaktivist und Buchautor Kaltenbron hat ihm vorgeworfen, Raiffeisen auf geradezu groteske Weise zu «exkulpieren», wenn Klein schreibt: «Es zeigt sich, dass auch Raiffeisens Stellung zum Judentum nicht frei von Ressentiments ist. Darin war er leider ein Kind seiner Zeit. (...) Es zeigt sich ferner, dass Raiffeisen bemüht war, seine Meinung wissenschaftlich zu fundieren oder ggf. zu korrigieren. Doch die Literatur, die ihm zu Gebote stand, ermöglichte dies nicht.»

Dass Antisemiten halt einfach «Kinder ihrer Zeit» gewesen seien, diese rhetorische Figur erscheint dann 2018 wieder bei Hilmar Gernet im schon erwähnten Raiffeisen-Jubiläumsbuch *Zwei Pioniere, eine Idee*, und zwar wiederum als Zitat aus einem früheren Jubiläumsbuch: *Raiffeisen. Menschen. Geld. Geschichten* von Sibylle Obrecht, herausgegeben anlässlich des 100. Jahrestags der ersten Raiffeisenkasse der Schweiz, welche 1899 in Bichelsee gegründet wurde.

## Zwischen Hakenkreuzen und NSDAP-Uniformen

1938 fand in Neuwied eine Feier statt. Die rheinland-pfälzische Stadt am rechten Rheinufer hatte Friedrich Wilhelm Raiffeisen, ihrem berühmtesten Bürger, 1902 ein Denkmal errichtet, weil er die Hälfte seines Lebens hier verbracht hatte, von 1852 bis 1865 Bürgermeister gewesen war und 1888 dort seine letzte Ruhestätte gefunden hatte. Der 50. Todestag Raiffeisens wurde fünf Jahre nach der Machtergreifung Hitlers und ein Jahr vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs auf eine besondere Art und Weise begangen. Die deutsche Raiffeisenbewegung war in den 1920er-Jahren in eine ideelle und eine finanzielle Krise geschlittert, die Genossen-

schaftsbewegungen und die Bauernorganisationen waren von den Nazis aufgelöst oder gleichgeschaltet worden. Nun übernahmen die Nazis auch das Gedenken an Friedrich Wilhelm Raiffeisen, dessen Antisemitismus sich hervorragend für eine ideologische Instrumentalisierung eignete.

An NSDAP-Grössen waren Walther Darré, Reichsbauernführer und Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft, sowie Gustav Simon, Gauleiter des neugeschaffenen Gaus Koblenz-Trier, anwesend. In seiner Rede im Rahmen der Feierstunde vor dem Raiffeisen-Denkmal sagte Simon: «Wir dürfen daher als Nationalsozialisten Friedrich Wilhelm Raiffeisen als einen der unserigen nennen. (...) Wir Nationalsozialisten bejahen Raiffeisen auch deshalb, weil er dem Kapitalismus des 19. Jahrhunderts einen starken Schlag versetzt hat. Er hat den jüdischen Wucherkapitalismus als erster bekämpft. Er hat das deutsche Bauerntum frei gemacht aus den Klauen der jüdischen Zinswucherer (...).»

Auch mindestens zwei Schweizer waren 1938 in Neuwied mit dabei: Ernst Laur, Direktor des Schweizerischen Bauernverbandes, und von der Raffeisenbewegung Johann Heuberger, Direktor der Revisionsabteilung des Schweizerischen Verbandes der Darlehenskassen. Laur war Propagandist einer nationalkonservativen Bauerntumsideologie, hatte 1934 verkündet, die Erhaltung des Bauernstandes sei «schliesslich wichtiger als die Erhaltung der Demokratie», und hatte sich schon 1936 auf der «Reichsnährstandsschau» in Frankfurt der nationalsozialistischen Blut-und-Boden-Ideologie von Reichsbauernführer Darré angedient.

Heuberger, der 1937 unter anderem auf Betreiben von Laur in den Bankrat der Schweizerischen Nationalbank gewählt worden war, fasste nach seiner Rückkehr im «Schweizer Raiffeisenboten» die Vorträge der NSDAP-Parteigrössen zusammen und berichtete über den Anlass, ohne eine politische Wertung vorzunehmen.

Kritik am Besuch von Heuberger in Nazideutschland gab es in der Raiffeisenbewegung kaum, und Laur wurde 1939 schon wieder von Darré empfangen: im Schloss Dresden am Internationalen Landwirtschaftskongress. Erst 1945, als die Nazis Geschichte waren und das Dritte Reich in Trümmern lag, berichtete Heuberger im «Schweizer Raiffeisenboten», dass beim Denkmal ihre Kranzschleife mit dem Text «Vater Raiffeisen, dem Vorkämpfer des christlichen Wirtschaftsgedankens» durch ein Band mit Doppelhakenkreuz ersetzt worden war.

## Das Schild hängt

Am Donnerstag, 7. Februar 2019 habe ich zusammen mit Heinz Huber, dem neuen Vorsitzenden der Geschäftsleitung, mein Schild in der Raiffeisenzentrale in St.Gallen aufhängen können. Der Text «Friedrich Wilhelm Raiffeisen würde sich im Grab umdrehen, wenn er wüsste, was man aus seiner Bank gemacht hat» prangt nun an der Wand direkt vor dem Büro des CEO im obersten Stock. Der Anbringung war ein längeres und offenes Gespräch im Beisein von Mediensprecherin Angela Rupp vorausgegangen, in dem Heinz Huber Verständnis für meine Aktion geäussert hatte. Ich habe dann auch von der antisemitischen Seite des Mannes erzählt, der dem Roten Platz seinen Namen gegeben hat. Und habe angeregt, auch die Schweizer Raiffeisengeschichte aufzuarbeiten.

**Pfarrer Johann Traber (links im Bild), ehemaliger Verbandsdirektor, mit Georg Beck, ehemaliges Mitglied des Verwaltungsrates, in den 1920er-Jahren.**

Es gibt nämlich deutliche Hinweise, dass auch diese nicht frei von antisemitischen Strömungen war. Entsprechende Äusserungen finden sich beim bernischen Politiker und Genossenschaftsspionier Edmund von Steiger (1836–1908), bei Johann Evangelist Traber (1854–1930) und bei Georg Beck, der 1902–1912 Stellvertreter von Traber im Raiffeisen-Vorstand war. Da ist von «Wucher und Judenhandel» die Rede, da übervorteilt «der Jude» alle anderen und «reist mit etlichen Tausendern Gewinn vergnügt ab», da gibt es «Geldjuden», die «mit ihren grünen und blauen Scheinen aus den Löchern hervorkommen, wie die Feldmäuse zur Osterzeit». Schliesslich waren die für die Schweizer Raiffeisenbewegung formativen 1880er-Jahre auch die Zeit, in der hierzulande ein virulenter Antisemitismus sichtbar wurde. Im selben Jahr 1883, als Traber in Luzern die Priesterweihe empfing und dann Kaplan in Sirnach wurde, kam es in der Stadt St.Gallen zu anti-semitischen Krawallen, an denen sich zeitweise 2000 Menschen beteiligten und die erst durch den Einsatz eines Rekrutenbataillons wieder unter Kontrolle gebracht werden konnten («Bamberger-Krawall»).

## «Vorwärts schauen»: 2024

Im Jubiläumsbüchlein *Zwei Pioniere, eine Idee* schreibt Hilmar Gernet, Historiker und «Delegierter für Politik, Genossenschaft und Unternehmensgeschichte, Raiffeisen Schweiz Genossenschaft»: «Man kann derzeit keine gültigen Aussagen zur Juden-Frage im Denken Trabers und seines Umfelds machen. Es fehlen Forschungsergebnisse.» Bei der zwei Seiten langen Liste von zu bearbeitenden Forschungsfeldern und «-ismen» im Hinblick auf das 125-Jahre Jubiläum von Raiffeisen im Jahre 2024 fehlt dann aber bezeichnenderweise just der Antisemitismus.

**Dieser Beitrag erschien zuerst auf saiten.ch, gekürzt in der WOZ Nr. 07/2019 und am 18. Februar in voller Länge auf insideparadeplatz.ch.**